

»Kein Wunder, dass ich Ärger gekriegt habe« Alice Schwarzer präsentiert sich kämpferisch, nachdenklich und authentisch

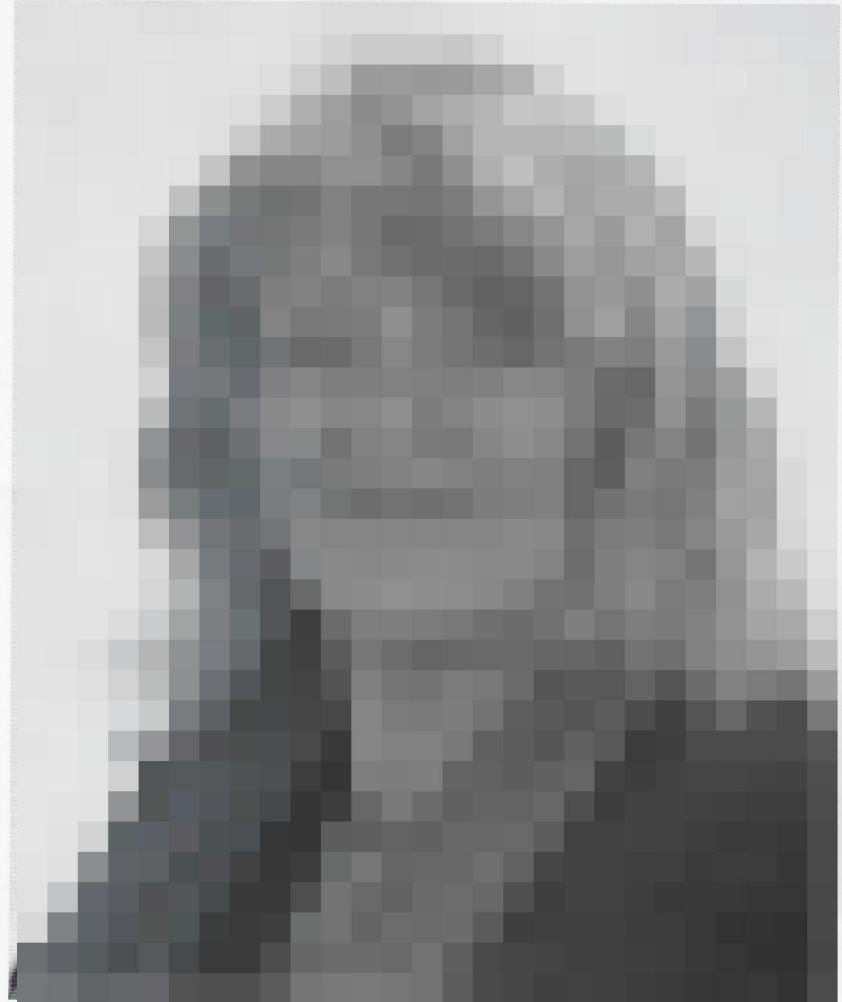
Von Sandra P. Thurner

Zum Thema 40 Jahre Frauenbewegung tagte mensch jüngst in der Akademie. Da war es Ehre und Selbstverständnis, die Feministin und Publizistin Alice Schwarzer begrüßen zu dürfen. Doch sie ist mehr: Ihre erzählte Vita ist auch die Vita der Frauenbewegung. Ihr Leben – inklusive der inneren und äußeren Kämpfe – hat das Leben vieler Frauen und Männer beeinflusst.

Modebewusst müsste man sie heute Altfeministin taufen, allerdings ist Schwarzer mit dieser Bezeichnung nicht glücklich, wie sie sagt. Vor allem, wenn man sie so aus ihrem Leben erzählen hört, weiß das Publikum, dass hier eine in der Sache Junggebliebene spricht.

Die biografische und untrennbar damit verbundene feministische Reise begann bei Schwarzers Besuch in Bad Boll mit dem legendären, 1971 erschienenen Stern-Artikel »Wir haben abgetrieben«, in dem sich 374 Frauen öffentlich bekannten, abgetrieben zu haben. »Diese Frauen haben ein kollektives politisches Bekenntnis abgegeben und bewiesen damit ungeheuren Mut.« Sie mussten mit Entlassung, der Polizei oder Scheidung rechnen. Alice Schwarzer war damals – beeinflusst vom französischen Feminismus um Simone de Beauvoir – Initiatorin der Aktion. Sie legte damit einen Meilenstein der Frauenbewegung. Seit damals sei die Zahl der Abtreibungen gesunken, berichtete Schwarzer. Die Voraussetzungen für den heutigen Umgang mit diesem ernstzunehmenden und schwierigen Thema habe die Frauenbewegung geschaffen.

»Der kleine Unterschied und seine großen Folgen« – so heißt das von Schwarzer 1975 publizierte Buch, das sich bis heute in viele Länder der Erde



verkauft. »Das Buch ist ein Longseller«, erzählte die Journalistin und Herausgeberin der Zeitschrift EMMA. »Von da an lag ich in den Ehebetten auf der Ritze«, so Schwarzer und fügt hinzu: »Ein sehr unbequemer Platz!« Kürzlich habe sie bei einem Relaunch des Buches bemerkt: »Kein Wunder, dass du Ärger gekriegt hast.« Die Macherin und Aktivistin Schwarzer scheint nachdenklicher geworden zu sein.

Radikalisiert hätten sie in den 70ern nach und nach die vielen Gespräche mit Frauen in den unterschiedlichsten Lebenssituationen; mit Gebildeten und Ungebildeten, Bewussten und Unbewussten. »Da taten sich Abgründe von Abhängigkeiten auf.«

Sie äußerte sich auch medienkritisch und meinte: »Die Medien sind in der Geschlechterfrage rückschrittlicher als die Menschen selbst.« Häufig würden die dunklen Seiten des Lebens von den Medien verschwiegen. Analog resümierte sie die Fortschritte und die neuen Gefahren, denen frau sich in diesem 21. Jahrhundert gegenüber sieht.

Zu den Fortschritten konstatierte die Referentin: »In der Politik haben wir es relativ weit gebracht – Kanzlerin, Donnerwetter!« In der Wirtschaft aber stünden sie immer noch »ante portas«. Im Sport würden die Frauen langsam bisherige Männerdomänen erobern.

Als neue Gefahr definierte sie zum Beispiel die so genannte Hungersucht. Insgesamt sei ein regelrechter Schönheitswahn zu verzeichnen. Am Körper werde geschnippelt und gespritzt, kritisierte Schwarzer.

Ein weiteres Problem, mit dem sich Schwarzer seit Jahren intensiv auseinandersetzt und das sie bei ihrem Besuch lediglich streifte, ist der religiöse Fundamentalismus. Es sei schließlich bekannt, dass sie eine absolute Gegnerin des Kopftuches in den Schulen sei. Ihre Argumentation lautet an dieser Stelle: Das Kopftuch ist eine Flagge des Islamismus. In ihrem Buch »Die große Verschleierung – Für Integration, gegen Islamismus« begründet sie ihre Haltung für ein Kopftuchverbot. Für die Publizistin scheint die Frage eindeutig beantwortbar zu sein. Doch die Wirklichkeit

ist komplex, manchmal alogisch und die Gegenargumentation könnte lauten: Die Gleichung »Kopftuch gleich negativer Einfluss« geht so nicht auf. So manche Lehrerin mag mit unbewussten Konflikten ausgestattet sein, die auch ohne Kopftuch permanent negativ auf ihre Schülerinnen und Schüler wirken?

»Wir fangen immer wieder bei Null an«, sagte Schwarzer, eingebettet in einen unerschütterlichen Optimismus. In diesem Zusammenhang sei das größte Problem die Generationenspaltung, mit der sich die Feministin intensiv beschäftigt. Die junge Frauengeneration würde nichts von den Müttern lernen oder übernehmen. Wirklich? Frau sollte an dieser Stelle nicht zu schwarzsehen.

*Sandra P. Thurner,
Print- und Online-Journalistin*